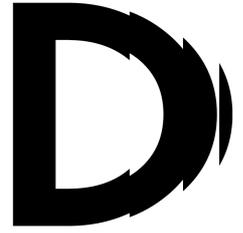


Fragmente (k)einer Sprache der Liebe

Elena Meilicke



„Vielleicht kannst du mir ja mal sagen, warum du nicht liebevoll zu mir bist, so wie es sich in einer Beziehung eigentlich gehört?“ — „Wenn ich nichts mehr fühle, für dich?“ Schwierige Fragen und Antworten, schwierige Forderungen: „Ich bin dein Freund, ich erwarte ein bisschen mehr Zuneigung.“ Eine dreiviertel Stunde lang schaut „Ich habe dich geliebt“ einem jungen Paar beim Streiten zu, in drei langen, fast ungeschnittenen Gesprächssequenzen: abends auf dem Balkon, nachts im Auto, morgens im Bett. *Fragmente (k)einer Sprache der Liebe* in der sachsen-anhaltinischen Provinz. Die Themen sind vielfältig, die Vorwürfe kleinteilig: Wer hat wem wann („um 15.24 Uhr warst du online!“) weshalb auf welche Textnachricht nicht geantwortet? Inwiefern ist ihre beste Freundin ihm statusmäßig gleichgestellt? Warum ist er in den fünften Stock eines Plattenbaus gezogen, obwohl sie Lungenprobleme hat?

Weil auf Ebene der Bilder nüchterne Beschränkung herrscht, steht das Wechselspiel der Worte und Widerworte im Mittelpunkt. Es gibt Zeit und Raum, den Stimmen und Sprechweisen der beiden zu lauschen, sie kennenzulernen, ihre Dynamik verstehen zu wollen. Ihr Sprechen wirkt gegensätzlich, bedingt sich aber vielleicht auch gegenseitig: Er drängt, sie mauert; seine präzise, manchmal phrasenhafte Diktion („Du willst lieber dein Dasein alleine fristen!“) trifft auf ihre vernuschelte Verstocktheit; hier erregter Sarkasmus, da schnippische Pampigkeit. Meine Parteinahme schwankt, wechselt mehrmals die Seiten. Wie kann sie so kalt und herzlos sein? Wie kann er sie derart beleidigen und bevormunden? Warum lässt sie sich das gefallen? Warum lässt er sich das gefallen? Manchmal muss ich beim Zuhören schmunzeln, manchmal erschrecke ich.

Der Film macht ein Sprechen beobachtbar, das affiziert, aber analytisch schwer zu fassen ist, weil seine Inhalte eigentlich austauschbar sind. Ein Sprechen, das Kreise zieht, sich wiederholt und spiralförmig wird, das seine Motive variiert, fast wie ein Musikstück. Es bildet Schlaufen und verfranzt sich zu Knäuel, es erschöpft sich im Selbstbezug und wird reiner Metadiskurs: „So führt man auch nicht unbedingt ein Gespräch, einen reden lassen und nichts antworten.“ — „Wenn ich dazu nichts zu sagen habe?!“ — „Verd' erwachsen! Ist nicht gerade erwachsen, wenn man kein

Gespräch führen kann.“ Es ist ein Sprechen, das immer wieder in Sackgassen führt und doch nicht abreißt.

Roland Barthes hat solche Streitereien zwischen Liebenden in „Fragmente einer Sprache der Liebe“ unter dem Stichwort „Szene“ verhandelt. In der Szene, die sich zwei Liebende machen, hat die Sprache „als hitziges und sinnloses Phänomen“ ihren Auftritt, schreibt Barthes, „die Szene hat kein Objekt oder büßt es jedenfalls sehr schnell ein: sie ist jene Sprache, deren Objekt verlorengegangen ist...In der Szene beziehe ich mich nahtlos auf das, was gerade gesagt worden ist“. Die „Szene“ ist also immer Metakommunikation und sie ist prinzipiell unabschließbar: „strukturell gesehen nötigt nichts dazu, ihr ein Ende zu setzen; kein innerer Zwang erschöpft sie, weil die Erweiterungen...unendlich dehnbar sind...Keine Szene hat einen Sinn, keine schreitet in Richtung auf Klärung oder Umgestaltung fort. Die Szene ist weder praktisch noch dialektisch; sie ist luxuriös, müßiggängerisch...“¹

„Ich habe dich geliebt“ untersucht die „Szene“ als spezifische Kommunikationsform und dokumentiert ihr glorioses Spektakel mit allen Höhen und Tiefen. Das Niedrige und Gemeine kommt vor, aber auch die schlichte Schönheit und Gravitas eines Satzes wie „Ich habe dich geliebt“ — den sagt sie in der dritten und letzten Gesprächssequenz, die Kamera nimmt dabei unentwegt ihr Gesicht in den Blick, registriert jede gehobene Augenbraue und später auch eine Träne. Ein fast schmerzlich intimer Moment, in dem gleichzeitig das Sprechen so klar, verdichtet und formvollendet erscheint, dass er an Spielfilme erinnert — an die Liebesfilme von Valeska Grisebach etwa oder die von Eric Rohmer. „Ich habe dich geliebt“ ist ein Satz, der zugleich einfach und komplex, sachlich und pathetisch ist, ein Satz von schwindelerregender Bedeutungsvielfalt. Er sagt: „Ich habe dich nicht nicht geliebt.“ Er kann darüber hinaus auch sagen: „Jetzt liebe ich dich nicht mehr.“

In dieser dritten und letzten Gesprächssequenz erhält das Sprechen zwischen ihm und ihr doch noch ein Objekt, ein „verlorenes“ gleichwohl. Das verwirrt und verunsichert mich als Zuschauerin, lässt mich meinen Blick auf das Teenager-Paar und seine „Szenen“, denen ich in den vergangenen vierzig Minuten beigewohnt habe, nochmal hinterfragen. Was genau heißt „verloren“? Der Film erklärt nicht, er nimmt die Leerstelle in Kauf, gibt ihr Raum und lässt sie wirken.

Dem Spektakel der „Szenen“ stellt der Film übrigens ein weiteres, gegensätzliches zur Seite: TikTok-Videos, die zwischen die langen Gesprächssequenzen montiert sind, wie Zäsuren oder Zeichen der Interpunktion, laut, schnell und bunt. Die meisten sind von ihr, und sie zeigen sie von einer ganz anderen Seite als die Gespräche. Im App-gestützten Lip-syncing zu Schlagern und Popsongs gelingt die spielerische Aneignung fremder Worte und Gesten, das Verschmelzen fremder Stimmen mit dem eigenen Bild. Und während die zermürende „Szene“ zu zweit abläuft, erscheint TikTokken als

wohltuend einsamer Zeitvertreib. Alleine mit sich vor dem Spiegel, das Smartphone daneben — Narzissmus vielleicht, vielleicht auch einfach eine Synchronisierungs- und Verschmelzungstechnologie, die zuverlässiger als die Liebe ihren Dienst tut.

¹ Roland Barthes: Fragmente einer Sprache der Liebe, Frankfurt 1988 [1977], S. 209ff.